Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **15=35 (1869)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

weichen, und hatten Mühe, bis Abends unsere Kleider wieder trocknen zu können. Am 20. wurde bei etwas besserem Wetter fortgearbeitet. An diesem Tage wurden wir von dem Amtmann des Blenio-Thals aufgefordert, zwischen Aqua rossa und Comprovasco eine fahrbare Verbindung über den Brenno herzustellen, was sehr dringend sei. Zwischen diesen Ortschaften existirte früher eine sehr schöne Verbindung, nämlich eine ca. 500 Fuß lange steinerne Brücke, die in 8 großen, 40 Fuß hohen Bogen über den Gebirgsstrom führte. Jetzt sind die beiden Endbogen weggerissen, die übrigen stehen zur Hälfte im Geschiebe und der Strom fließt links neben vorbei. — Ein schwindlichter, unsolider Fußsteg war zur nothdürftigen Kommunikation beider Ufer hergestellt worden, der aber den Bedürfnissen unmöglich genügen konnte.

Am 21. ct. machte sich daher Oberlieutenant Moser mit 45 Mann auf, um jene wichtige Verbindung in Angriff zu nehmen. Auf seinen Bericht hin folgte Nachmittags die ganze Kompagnie nach. Am Freitag Mittag war die Brücke über den Brenno (75 Fuß lang und 12 Fuß breit) fertig (obschon das Setzen der Böcke bei dem wilden Wasser viele Mühe verursachte), ebenso die beiden Straßenstücke über das Geschiebe des Flußbettes, welche diese Brücke mit den auf der Höhe beider Ufer bestehenden alten Straßen verbinden. Jedes der ausgeführten Straßenstücke ist ca. 500 Fuß lang. Dasjenige auf dem linken Ufer endigt mit einer zwar sehr steilen, aber solid angelegten Rampe (Auffahrt). Durch diese Arbeit ist nun für sämmtliche Gemeinden des rechten Ufers, als Ponte Valentino, Castro, Prugiasco, Leontica und Comprovasco die mangelnde fahrbare Verbindung mit dem linken Ufer wieder hergestellt. Nach diesem Intermezzo konnten wir Freitag (23.) Mittags unsere unterbrochenen Arbeiten oberhalb Dongio wieder aufnehmen, woran wir seitdem nicht mehr gestört, wohl aber von dem inzwischen eingetretenen sehr schönen Wetter begünstigt worden sind.

Beim Abgang dieses Berichtes war der sub Ziffer 1 genannte Damm vollendet; an gleicher Stelle ein Nothsteg über den Brenno errichtet; Alles Nöthige zum Schlagen der unteren Brücke (Ziff. 3) bereit und endlich von der Straße des rechten Ufers (Ziff. 4) mehr als 1500 Fuß ebenfalls vollendet.

Nach unserer Berechnung sollen sämmtliche von Ziffer 1—6 genannten Arbeiten bis nächsten Donnerstag (29.) Abends fertig werden und dann in Folge dessen durch das ganze Blenio-Thal die fahrbare Verbindung hergestellt sein, vorausgesetzt, daß inzwischen die Civilarbeiter auch mit der Herstellung der Straße oberhalb Malvaglia fertig werden, woran indessen nicht zu zweifeln ist.

Herr Oberstlieutenant Fraschina, der gestern und heute hier war und unsere bisherigen Arbeiten guthieß, bezeichnete uns dann noch als weitere Arbeit die Erstellung einer fahrbaren Brücke bei dem verschütteten Loderio, wodurch die Verbindung der Gemeinden Lüdiano und Semione mit dem unteren Thale hergestellt werden soll. Es wird diese Aufgabe etwa zwei Tage beanspruchen.

Von weiteren Arbeiten ist uns bis zur Stunde nichts bekannt geworden.

Ueber sämmtliche ausgeführte Werke werden wir Ihnen, hochgeachteter Herr Departementsvorsteher, Situationspläne einsenden, sobald einer unserer Offiziere Zeit finden wird, solche anzufertigen.

Nun noch einige Worte über das Verhalten der Kompagnie auf dem Marsche und während dem hiesigen Aufenthalt.

Das Verhalten der Mannschaft auf dem Marsche kann als ein ganz befriedigendes bezeichnet werden. Auch das Verhalten bei der Arbeit und in den Quartieren 2c. verdient anerkannt zu werden. Der Eifer bei der Arbeit scheint gewachsen zu sein, seitdem die Mannschaft mit dem reellen Zwecke der angefangenen Werke etwas mehr vertraut geworden ist.

Auch das anhaltend schöne Wetter übt einen unverkennbar günstigen Einfluß aus.

Freilich haben wir auch einige unverbesserliche Subjekte bei der Kompagnie, gegen die wir aber mit aller Energie eingeschritten sind.

Auch haben wir, um allen Disziplinarverfügungen einen größeren Nachdruck zu geben, für die laufende Woche einen regelmäßigen Wachtdienst organisirt, eine Maßregel, die wir bei dem friedlichen Charakter unserer Mission anfänglich glaubten unterlassen zu können.

Was den Gesundheitszustand der Kompagnie anbetrifft, so ist derselbe als ein befriedigender zu bezeichnen. Schwere Fälle sind keine zu berichten. — Zwei Mann, die hier nicht hätten geheilt werden können, haben wir heimgeschickt.

Um schließlich von der Verpflegung zu sprechen, so muß dieselbe ebenfalls als eine genügende und gute bezeichnet werden, ein Umstand, den wir hauptsächlich unserem gewandten und gefälligen Kommissär, Hrn. Stabshauptmann Pattani, verdanken.

Zum Schlusse erlauben wir uns noch, hochgeachteter Herr Departementsvorsteher, Sie von einem Wunsche zu unterrichten, der in den Reihen unserer Mannschaft lebhaft circulirt: es möchte nämlich die Kompagnie nach Vollendung der oben beschriebenen Arbeiten, die ein abgeschlossenes Ganzes bilden, wieder in die Heimath entlassen werden.

Der Vollendungstermin dürfte ziemlich richtig ungefähr auf den 1. November angesetzt werden.

Die Offiziere der Kompagnie erlauben sich nicht, Ihnen ebenfalls bezügliche Wünsche auszusprechen, sondern überlassen den daherigen Entscheid Ihrem weisen Ermessen, hingegen möchten sie nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Kompagnie bei ihrem Abmarsch ins Tessin kaum aus einem 14tägigen Wiederholungskurs entlassen war, und daß die Heimreise von hier bis in die Wohnorte der einzelnen Soldaten auf 7 Tage anzuschlagen ist.

Indem wir nicht ermangeln werden, Ihnen beförderlich weitere Nachrichten zugehen zu lassen, zeichnen wir mit hochachtungsvollster Ergebenheit.

Die Hauptleute der Sappeurkompagnie Nr. 3.
Otto Eberhardt.
Otto Gysi.

Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. Unter besonderer Rücksichtsnahme auf die Verschlechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere. Von Arkolay. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 10 Sgr.) (Fortsetzung.)

Von der nummerischen Verstärkung der Heere glaubt der Verfasser, daß sie die Heerführung in höherem

Maße schwierig gemacht, als die Verstärkung betrug. Wenn wir aber auch glauben, daß der Herr Verfasser den Werth der Art der Bewaffnung und der Zahl im Kriege unterschätze, so läßt sich doch nicht leugnen, daß mit der Vermehrung der Zahl die Schwierigkeit der Führung ungemein vermehrt wird.

Ein Heer von 100,000 Mann gut zu befehligen, ist schon ein Problem; Heere von 2= bis 500,000 Mann setzen, wenn nicht kolossale Thorheiten geschehen sollen, Napoleons voraus.

Ebensowenig als das frühere dürfte die folgende Behauptung zu widerlegen sein, in der die innere Beschaffenheit der modernen Heere besprochen wird: Thatsache ist, daß die Heere der Neuzeit ihrer inneren und moralischen Structur nach ein viel mangelhafteres Gefüge zeigen, wie die meisten Volksheere früherer Zeiten. Sie halten nicht so viel aus, ermüden leichter und zerbröckeln schneller bei verlorenen Schlachten. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie große Heere, die nach Hunderttausenden zählen, durch eine einzige Schlacht der Auflösung nahe gebracht werden, die ihnen keine 10 Prozent an Todten und Verwundeten gekostet. Welche großartigen Heeresleistungen verzeichnen die Kriege von 1792 bis 1815! Wie klein sind dagegen die der neuesten Kriege! Dann fährt der Herr Verfasser fort: Der Knochenbau der Heere ist durchaus nicht der mehr, der er früher war. Es scheint, als sei der Geist daraus gewichen. Wenn dem so ist, dann handelt es sich wahrlich für uns vor Allem darum, diesen Geist der Heere wieder zu kräftigen und zu retten; dann ist aber auch Alles, was man lang und breit über die Form und das Materielle der Heere bedächtig und tiefsinnig ausgrübelt, was man zumal über die entscheidenden Vortheile dieser oder jener Organisation, dieser oder jener Bewaffnung mit ungeheuren Kosten und Mühen erproben, beziehentlich einführen mag, vergleichsweis nur Spielerei mit Kleinigkeiten! Diese neuen verbesserten Waffen besonders sind ja, wie man eben sieht, gar nicht so mörderische! Die Heere laufen davon, ehe man sich viel Leides damit thut. Später wird sich Gelegenheit bieten, sogar noch etwas Anderes darzuthun, nämlich zu beweisen, daß gerade die Beschaffenheit der neueren Bewaffnung im Ganzen mehr zur physischen Ermüdung der Truppen im Gefecht wie zu ihrer gegenseitigen Dezimirung führt.

In dem, was über die erhöhte Schwierigkeit der Aufgabe des Feldherrn gesagt wird, ist viel Wahres enthalten. Nachdem diese eingehend besprochen, sagt der geniale Verfasser, was (auch bei uns) nicht genug zur Beachtung empfohlen werden kann:

Das höchste Ziel der Heere kann jetzt bei den enormen, an sie gestellten Anforderungen, nur die Entfesselung aller in ihnen liegenden geistigen Kräfte sein. Das ist der Punkt, wo man den Hebel ansetzen muß. Es sollte in allen Heeren ein großer geistiger Wettlauf beginnen, unabhängig von Rang, Geburt und Stellung. Die Wissenschaft müßte einer absoluten Freiheit genießen. Das Wissen müßte so viel als möglich auf dem Denken fußen. Hierzu müßte schon in den niederen Kriegsschulen der Grund gelegt werden. Für die höhere Ausbildung der Offiziere wären förmliche Kriegs=Akademien im Sinne unserer Universitäten nothwendig. Kein Offizier dürfte verhindert werden, sie zu besuchen. Die ausgezeichnetsten Köpfe der Armeen müßten in ihnen als Lehrer fungiren. Das Talent müßte unter allen Umständen sicher vor dienstlichen Verfolgungen sein. Die bedeutendste und zu eigenem Avancement empfehlende Friedensleistung höherer Offiziere müßte in der Auffindung und Bezeichnung talentvoller Untergebenen bestehen. Jedes Jahr müßten für die ganze Armee eine Reihe wichtiger (wissenschaftlicher) Preisfragen gestellt werden, bei deren Beantwortung Jeder ohne Unterschied sich betheiligen könnte. Die besten Arbeiten wären zu belohnen. Die Anforderungen an die höheren Offiziere wären dergestalt zu regeln und zu spannen, daß Talent= und Charakterlose von Haus aus darauf verzichten würden, sich an jene Stellen hinzudrängen. Es müßte überhaupt ein scharfer und frischer geistiger Zug durch die Heere wehen, um in ihnen den edelsten Ehrgeiz zu entflammen, nämlich den, hervorragenden militärischen Talenten oder gar Genie's, um des Allgemeinen und des Vaterlandes willen, auf jede nur denkbare Weise die Bahn zu ebenen.

Ein einziger großer Feldherr wiegt auch die prächtigste Waffe in den Händen von Hunderttausenden auf, wenn diese ein Feldherr befehligt, der mittelmäßig ist.

Der Geist wird in den Heeren der Gegenwart völlig unterschätzt. Man hat keine guten Führer und Feldherren; man gibt sich aber auch nicht die geringste Mühe, sie zu erziehen und ihr Auffinden in der Menge zu erleichtern. Es ist Alles wie geschaffen, die Talente hintanzuhalten oder zu lähmen. In der Regel kommen die Talentlosen bei guten Manieren am schnellsten vorwärts. Die Talente sind nicht einmal geschützt; sie sind allen möglichen Chikanen und Feindseligkeiten bornirter Vorgesetzter preisgegeben, die nicht selten Miene machen, jedes über das Reglement hinausgehende Streben ihrer Untergebenen für eine Art Subordinationsvergehen anzusehen. Die Wissenschaft wird mehr anstandshalber ins Auge gefaßt, doch nicht als etwas Pflichtgemäßes und als Nothwendigkeit. Von Pflege der Kunst ist gar nicht zu reden. Gelehrt wird sie fast nirgends; wer Geschmack daran findet, muß sie privatim auf dem Wege des Selbstunterrichts sich aneignen. Da die meisten höheren Offiziere Nichts davon verstehen, ohne in ihrem weiteren Avancement sonderlich behindert zu sein, so ist es für die niederen Offiziere oft sogar gefährlich, sich mit ihr zu befassen. Es ist am besten für sie, sie im Geheimen ohne Aufhebens zu studiren, etwa so, wie im Mittelalter wißbegierige Mönche gewisse verpönte, aufklärende Schriften hinter dem Rücken des Priors und in einsamer Zelle lasen. Es ist reiner Zufall, wenn ein niederer Offizier Vorgesetzte hat, die tiefere militärische Studien begünstigen oder toleriren. Das Talent wird fast nie seiner selbst wegen gesucht, hervorgezogen oder aufgemuntert, sondern höchstens, wenn ihm andere, ganz nebensächliche Eigenschaften zur Folie dienen. Die façonnirte Dummheit gilt thatsächlich und stillschwei=

gend, wenn man dieß auch nicht eingestehen will, als erste militärische Tugend, nämlich als Grundlage der Disziplin und Subordination. Die große Meute der Flachheit und der Mittelmäßigkeit, seit langer Zeit schon im Besitz der eigentlichen Macht, hat sich verschworen, den ohnehin nur in beschränkter Zahl vorhandenen Kapazitäten, weniger direkt (wozu man sich schämt), als hinterrücks, auf jede Art den Krieg zu machen. Wenn sie ja einmal nachgeben muß, begünstigt sie mehr die Halbwisser und die Schein-Kapazitäten: dadurch wahrt man das Renommée nach Außen, und ist doch sicher, bei der — Race geblieben zu sein! Der weite Weg bis zu den äußersten Spitzen der Heere ist so mit Hindernissen und Chikanen belegt, bedingt einen solchen Kampf mit Kleinigkeiten und mit Windmühlen, setzt häufig eine solche Charakterlosigkeit, eine solche Selbsterniedrigung und theilweis sogar eine solche Verläugnung jeder Manneswürde voraus, daß ein Mensch von Charakter und Gehalt daran verzweifeln möchte, ihn in gewöhnlichen Zeiten zurückzulegen. Wenigstens neunzig Prozent aller höheren Offiziere verstehen schon die niedere Taktik nicht gründlich; von höherer Taktik und Strategie ist bei ihnen vollends keine Spur. Ihnen ist das Reglement der Inbegriff alles militärischen Wissens. Sie ersetzen Beides im Nothfall (wie der Indianer) durch Instinkt. Das Sonderbare ist, daß, während das Studium der Kriegskunst für die niederen Grade beinahe grundsätzlich erschwert oder wenigstens durchaus nicht gehörig begünstigt wird, man die volle Kenntniß dieser Kunst nach Oben immer naiv voraussetzt, ohne zu fragen, ob hier Geben ohne Stehlen möglich ist. Die Kriegsschulen sind sehr mangelhaft und, wie gewisse konfessionelle Institute, mehr auf Dressur des Geistes wie auf die Heranziehung starker Denker berechnet. An höheren Unterrichtsanstalten fehlt es erst recht. Besondere Maßnahmen zur Weckung und Erhaltung eines regen und geistigen Eifers in den Heeren sind absolut nicht getroffen. Die Kunst ist eben in ihnen heimathlos und vogelfrei.... Mit einem Worte: Statt, daß in den Heeren nur das Talent den Rang bestimmen sollte, herrscht jetzt in ihnen der Rang, theils schrankenlos, theils mit nur schwacher Rücksicht auf die Fähigkeit.

Darf es unter solchen Umständen Wunder nehmen, wenn in den Heeren das Handwerk mehr Boden gewinnt, dafür aber die Kunst den ihrigen immer mehr verliert? Jenes nimmt schon fast die ganze Oberfläche ein; diese sieht sich geächtet, verkannt, wie in die Ecke gedrängt.

Die meisten Heerführer dritten Grades der Napoleon'schen Kriege wären Größen in unserer Zeit. Am besten verstand noch die Revolution (im Gegensatz zu den Fürsten) rasch und mit kühnem Griff sich tüchtige Feldherren auszusuchen. Dieß lag daran, weil die Revolution Formen, Vorurtheile, Herkommen, Schlendrian und vieles Andere nicht kennt, weil ihr das Wesen Alles ist und sein muß, weil sie nach dem Radikalen strebt, weil sie sonach einen richtigeren Maßstab für die Wahl eines Feldherrn gebraucht, und weil ihr Das innewohnt, was ein korrumpirtes, verwässertes Zeitalter nicht besitzt: ein mächtiger, zündender Geist.

Nicht mit Unrecht tadelt der Verfasser am Ende dieses Abschnittes die Nachahmungssucht, welche das eigene Denken entbehrlich macht und die er wohl von wissenschaftlicher Ueberzeugung und gründlich nachgewiesener Nothwendigkeit unterscheidet.

Ganze Systeme in der Organisation — sagt der Verfasser — in der Bewaffnung 2c. der Heere sind aufgestellt, sind mittelst kriegsministerieller Paschadekrete auf ein Paar Jahre durchgesetzt worden, denen jeder helle Kopf schon in der ersten Viertelstunde das sichere Todesurtheil sprechen konnte. „Natur ist Sünde, Geist ist Teufel." Nach dieser Regel werden die Heere dressirt. Noch im Jahre 1859 fußte die Taktik der östreichischen Infanterie auf einer gewissen Accentuirung des Tirailleurgefechts. Die Oestreicher fochten demnach mehr in dünnen Aufstellungen, unter möglichster Ausnutzung des Feuereffekts. Ihnen gegenüber traten die Franzosen mit der entgegengesetzten Maxime auf: sie gebrauchten den Stoß und die Massen. Da sie mit dieser Maxime siegten, so hatten die Oestreicher nichts Eiligeres zu thun, wie die Stoßtaktik der Franzosen als ein Geheimmittel des Schlachtgewinns zu adoptiren. Jetzt kam der Krieg von 1866. Die Preußen bekannten sich nicht zur Stoß- und Massentaktik, wie die Franzosen. Bei ihnen war wieder Alles im höchsten Maße auf die Feuertaktik basirt. Indem gleichzeitig die Oestreicher auf der strengsten Defensive blieben, ließ sich ohne alle Mühe an den Fingern abzählen, daß die Ersteren den Preußen gegenüber ungleich besser hätten bestehen können, wäre ihre Taktik noch die alte von 1859 gewesen, die überhaupt auch aus inneren Gründen mehr der taktischen Zeitrichtung entsprach. Aber Oestreich hatte das Neue, hatte den „Fortschritt", hatte das, was sich bei den Franzosen bewährt! Darüber vergaß man, daß eben dieses Neue das Schlechteste war, was unter den veränderten Verhältnissen als starres Rezept angewendet werden konnte. Es paßte, wie die Faust auf's Auge. Das Zündnadelgewehr brauchte gerade noch die blind heranstürmenden Massen, wie die Stoßtaktik sie zu formiren pflegt! Die Hauptsache war: man suchte empirisch und gedankenarm das in der Form, was allein Sache des Nachdenkens und des Geistes war. Geist hatte man nicht; nachdenken wollte man nicht. Sonst hätte man östreichischerseits auch mit der von den Franzosen geborgten Stoßtaktik im Feldzuge von 1866 Vieles ausrichten können. Jetzt fällt man in Oestreich wieder ins andere Extrem: vielleicht mit dem gleichen Erfolg! Dahin kommen wir, wenn wir von der Form und von dem Materiellen in den Heeren Alles oder das Meiste erwarten, und wenn wir das Geistige darin unter die Füße treten! Uebrigens ist es bezüglich dieses Punktes heute noch in allen Armeen (einschließlich der französischen und der preußischen) nicht um ein Haar besser bestellt, wie es damit 1866 bestellt war im östreichischen Heer.

In dem zweiten Kapitel wird Kriegskunst und Waffentechnik behandelt.

Was der Herr Verfasser über die Beschäftigung

der Heere sagt, ist sehr richtig, und wäre auch bei uns, wo die Zeit zur Ausbildung weit kürzer als in allen übrigen Heeren zugemessen ist, der Beachtung werth. Der Hr. Verfasser drückt sich folgendermaßen aus: Die Anforderungen an die Heere sind jetzt so gestiegen, es wird so viel von ihnen verlangt, daß sie absolut keine Zeit haben, sich mit unwesentlichen Dingen zu beschäftigen, dafern ihnen ein höheres Ziel vor Augen schwebt. Es fehlt den Heeren an Zeit, Alles zu treiben, was für sie nützlich scheint. Demnach ist es für sie von der höchsten Wichtigkeit, die ihnen verfügbare Zeit streng und sachgemäß abzutheilen und ihre Friedens-Pädagogik darnach einzurichten. Ist diese Eintheilung falsch, so muß auch die ganze Friedensausbildung eines Heeres mangelhaft sein. Diese Gefahr wird für die Heere jedes Jahr größer. Verwendet ein Heer auf untergeordnete oder nebensächliche Dinge den größten Theil seiner Zeit, so ist sicher zu schließen, daß es das Wichtige und Hauptsächliche vernachlässigen wird und muß. Man erschrickt beinahe, wenn man sieht, wie in den meisten Heeren mit der edeln und ihnen so knapp zugemessenen Zeit umgegangen wird. Es ist, als hätten diese Leute keinen Begriff von ihrer Lage. Es steht den Heeren der Gegenwart gar nicht mehr frei, sich mit Allem zu befassen, und dabei die Zeit beliebig auszufüllen. Sie können nur noch vernachlässigen. Aber die Wahl haben sie: ob sie das Wichtige auf Kosten des Unwichtigen vernachlässigen wollen, oder umgekehrt.

Wenn der Verfasser nach unserer Ansicht die Waffentechnik zu gering anschlägt, so ist doch viel Richtiges in dem, was er über ihr Verhältniß zu der Kriegskunst sagt, enthalten, und wir wollen es ihm nicht verdenken, wenn er ausruft: So entsetzlich weit sind wir herabgekommen, daß man wagen kann, ganze Vierteljahrhunderte lang die Technik als Kunst paradiren zu lassen, und daß der Philister sich nun einbildet, es wäre unserer scharfsinnigen, industriösen Zeit unter Anderem auch gelungen, auf dem Wege des Steuerzahlens Strohköpfe unschädlich zu machen, die das Verhängniß an die Spitze großer Heere stellt!

Und auch in dem folgenden ist etwas Wahres enthalten: Bei der relativen Vollkommenheit aller Waffen der Gegenwart und bei dem notorischen Verfall der Kriegskunst können Großstaaten mit je einer Million, welche sie jährlich für rücksichtsloseste Hebung des rein geistigen Elementes in den Heeren gewissenhaft verwenden, ungleich größere, dauerhaftere und werthvollere Resultate erzielen, als wenn sie alle drei oder vier Jahre hundert Millionen für Waffen-Umänderungen zum Fenster hinauswerfen, die technisch vielleicht viel versprechen, deren Vortheile aber taktisch größtentheils nur eingebildet, maßlos übertrieben, häufig auch völlig unreell sind.

In dem dritten Kapitel wird gesagt, wie nach der Einführung der Feuerwaffen die blanken Waffen nach und nach doch nur langsam verdrängt wurden. Dieses langsame Zurückweichen erklärt der Hr. Verfasser durch Nothwendigkeit, welche erkennen ließ, daß die Entscheidung durch den Fernkampf allein nicht gut herbeigeführt werden könne, und hieraus wird der Schluß gezogen: daß die neuere, auf die Feuerwaffen basirte Taktik gezwungen sei, von einer bestimmten Grenze an die Güte ihrer Waffen lediglich nach dem Maßstabe zu messen, den der Nahkampf bietet.

Nachdem die Feuertaktik sich einmal Bahn gebrochen, mußte der Artillerie, als der am kräftigsten wirkenden Feuerwaffe, eine wichtige Rolle zufallen.

Ein Dominiren der in Beziehung auf Feuerwirkung schwächern Handfeuerwaffe sollte, nach Ansicht des Verfassers, schon aus dem Grund nicht möglich erscheinen, weil der Artillerie zu ihrer Vervollkommnung ein größeres Feld zur Verfügung steht als der Handfeuerwaffe — doch sollte sie diese nicht in bloß technischem, sondern vielmehr auf taktischem Wege zu erreichen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Bern. (Mittheilung des Unteroffiziersvereins.) Der Unteroffiziersverein von Bern ist in Betreff der Union Winkelried bereits in seiner Versammlung vom 14. Nov. v. J. zu ähnlichen Ansichten gelangt, wie die, welche nach der Militärzeitung Nr. 51 unsere Schwestersektion Luzern ausgesprochen hat. Der Art. 1 stimmt mit unserm Beschluß vollständig überein; in dem Art. 2 wird Revision des Pensionsgesetzes von 1852 bezüglich der Pensionen der Invaliden und der Hinterlassenen von Gefallenen beantragt. Gänzliche Erwerbsunfähigkeit ist nicht nur dem Todesfall gleichzustellen, sondern verdient bezüglich Hülfsbedürftigkeit noch mehr Berücksichtigung, da ein Krüppel seinen Angehörigen mehr oder weniger zur Last fällt, von welcher die Hinterlassenen eines Gefallenen enthoben sind. Zu Art. 3 stellten wir noch den Ergänzungsantrag, daß bei einer eidgenössischen Winkelriedstiftung dahin gestrebt werde, daß auch die, welche in Friedenszeiten bei (freiwilligen oder obligatorischen) militärischen Uebungen verunglücken, resp. deren Angehörige auf Unterstützung von Seite des Staates Anspruch haben sollen.

Wir glauben zur Begründung nicht erst auf die fast alljährlich eintretenden Unglücksfälle und die spärlich genug ausfallenden Subsidien hinweisen zu müssen.

Schließlich erwähnen wir noch der allgemeinen, gerechten Entrüstung, die sich bei unsern Mitgliedern gegen den empörenden Mißbrauch, das neue Projekt mit dem Heldennamen Winkelrieds zu belegen, kund gegeben hat, und wünschen wir, daß ergebenden Falles ein solches Institut, wie das vorgeschlagene, bei welchem uneigennütziger Gemeinsinn in Hintergrund, finanzielle Spekulation dagegen auffallend in Vordergrund tritt, eine andere passendere Firma trage.

Zürich. Der Vorstand des zürcherischen Artillerie-Offiziers-Vereins hatte auf Sonntag 15. November, 10 Uhr Morgens, seine Mitglieder nach Zürich zu einer gemeinschaftlichen Versammlung mit den Herren Kameraden des Genie-Korps eingeladen.

Bei 40 Offiziere beider Waffengattungen haben dem Rufe Folge geleistet und den sehr interessanten Verhandlungen, welche im Zürcherhof stattfanden, beigewohnt.

Da in der letzten gemeinschaftlichen Versammlung die Artillerie das Präsidium gehabt und den Stoff zu den Verhandlungen geliefert hatte, so hatte für dieses Mal das Genie diese zwei Aufgaben übernommen. Demnach übernahm Hr. Sappeur-Hauptmann Bürkli das Präsidium und ersuchte nach einigen zur Eröffnung der Sitzung gesprochenen Begrüßungsworten Hrn. eidg. Oberstlieut. Vögeli, den auf dem Traktanden-Verzeichnisse stehenden Vortrag über Minen-Zündapparate ꝛc. halten zu wollen.

In diesem sehr interessanten Vortrage, in welchem der Herr Oberstlieut. Vögeli manches sogar den Genie-Offizieren Neues brachte, behandelte derselbe zuerst die im Minen-Kriege hauptsächlich vorkommenden Arten von Minen, ihren Bau, ihre Anwendung und Wirkung, die Verhältnisse ihrer Dimensionen und